

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 219 (1946)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Wenn ein Gebiet unseres so vielgestaltigen Bernerlandes den Anspruch erheben darf, geistiges Zentrum der bernischen Landwirtschaft und eine der bestangebauten Gegenden des Kantons zu sein, dann ist es zweifellos das

Amt Fraubrunnen,

das Gebiet des fruchtbaren welligen Plateaus nordöstlich von Bern, das durch die Täler des Moossees, der Urtenen, der Limpach und der untern Emme umgrenzt wird.

Das Fraubrunnenamt ist ein Teil des alten Landgerichts Zollikofen. Es trägt seinen Namen nach dem ehemaligen Kloster Fraubrunnen, das

in der Reformationszeit zu einer der einträglichsten bernischen Landvogteien umgewandelt wurde. 1798 bildete es einen Teil des helvetischen Verwaltungsdistrikts Zollikofen, und 1803 wurde der heutige Amtsbezirk geschaffen, indem man die ehemaligen Landvogteien Fraubrunnen, Landshut und Münchenbuchsee zusammenlegte und mit der ehemaligen Herrschaft Jegenstorf zu einem einzigen Oberamt vereinigte. Der Amtsbezirk Fraubrunnen besteht aus den sechs alten Kirchgemeinden Münchenbuchsee, Jegenstorf, Grafenried, Limpach, Bätterkinden und Uzenstorf. Diese wieder sind aufgeteilt in 27 politische Gemeinden, unter ihnen Ballmoos, das mit nur 57 Einwohnern

zu den kleinsten Gemeinden unseres Kantons gehört. Im Süden stößt das Fraubrunnenamt in den waldigen Höhenzügen des Grienisberges und des Grauholzes an den Amtsbezirk Bern, im Westen an den Amtsbezirk Narberg, im Nordwesten und Norden an den solothurnischen Bucheggberg und im Osten an das Amt Burgdorf. Der südwestliche Teil des Amtes ist eine hügelige Moränenlandschaft, die durch die breite Talwasserscheide des Moosseetales verbunden ist.

Das Moosseetal war früher ein Mittelpunkt uralter besiedelter Landschaft. In diesem, einst von einem von Schüpfen bis Urtenen reichenden See ausgefüllten Tal haben schon vor vielleicht zehntausend Jahren Menschen gewohnt, zu einer Zeit, da unser übriges Land noch auf weite Strecken von mächtigen Gletschern überdeckt war.



Fliegerbild des Moosseedorfsees. Im Vordergrund die Ortschaft Moosseedorf, oben der Bubenlohwald. Am Zu- und Abfluß des Sees standen vor ungefähr 5000 Jahren zwei Pfahlbaudörfer.

Aufnahme erstellt durch die Eidg. Landestopographie Bern

Die Zeit bis ungefähr zum Beginn unserer Zeitrechnung bezeichnet man als die vorgeschichtliche Zeit unseres Landes. Nur durch Funde von unzerstörbaren, Fäulnis und Verwitterung Trotz bietenden Überresten und Spuren menschlicher Existenz, die oft tief unter dem heutigen Boden ausgegraben werden, wissen wir etwas von dem Dasein jenes Volkes, das in jenen fernabgelegenen Zeitepochen unser Land bewohnt hat.

Nach dem Material der Waffen und Werkzeuge, aus dem der Mensch der vorgeschichtlichen Zeit sich vornehmlich seine wichtigsten Geräte hergestellt hat, unterscheidet man eine Steinzeit, eine Bronzezeit und eine Eisenzeit.

Die Steinzeit beginnt in unserem Lande mit dem Rückzug der Gletscher. Damals scheinen die ersten Menschen als Jäger und umherziehende Nomaden in unser Land gekommen zu sein. Sie besaßen noch keine dauernden Siedlungen. Als vorübergehende Behausungen wählten sie natürliche Felshöhlen oder überhängende Felsen, die ihnen vor Wind und Wetter notdürftigen Schutz bieten und gegen Raubtiere einige Sicherheit gewähren konnten. Daher nennt man die Menschen jener Zeit auch die Höhlenbewohner. Ihre überaus primitiven Geräte waren aus Holz, Knochen, Horn und Stein verfertigt, von denen sich die aus Feuerstein zu-



Das alte Schloß Jegenstorf, wie es vor dem Umbau von 1720 ausgesehen hat.

Nach einem Bild von Abrecht Rauw, 1679

geschlagenen, flingen- und keilförmigen Steinsplinter noch in ansehnlicher Zahl erhalten haben. Eine solche Station des Menschen der älteren Steinzeit befand sich im

Moosbühl bei Moosseedorf,

auf einem kleinen Sandhügel von 70 Meter Durchmesser, der das Torfmoor um etwa 2 Meter überragte.

Während alle anderen Fundstellen der Alt-

Steinzeit im Jura oder in den damals über den Gletschern liegenden Hochgebirgsstationen Höhlensiedlungen sind, ist die Fundstelle im Moosbühl bisher die einzige Freilandstation, die man aufgedeckt hat. Es war, wie man aus dem reichlich zum Vorschein gekommenen, unbearbeiteten oder noch nicht vollständig bearbeiteten Feuersteinmaterial geschlossen hat, eine Werkstätte für die Herstellung von steinzeitlichen Waffen und Gerätschaften, man könnte fast sagen eine Art Industriebetrieb.

Die jüngere Steinzeit ist gegenüber der Altsteinzeit in verschiedener Hinsicht als eine Stufe weit höherer menschlicher Kulturentwicklung anzusehen. Man nimmt an, daß sie ungefähr im 6. vordhrstlichen Jahrtausend begann und ungefähr um 2500 v. Chr. ihr Ende nahm. Das Klima war wärmer geworden, ein Laubwald- und Steppenklma und mächtige Waldflächen müssen damals weite Strecken unseres Landes bedeckt haben. Die Flüsse bildeten noch überall breite Überschwemmungslandschaften, und weitausgedehnte Torfmoore erfüllten noch die heute fruchtbaren, wohlangebauten Talebenen. Die Flüsse, Flußtäler und Seen waren die einzigen Wanderungs- und Verbindungswege, und die bisher bekannt gewordenen Siedlungsstellen des Menschen der jüngeren Steinzeit befinden sich ausnahmslos an solchen, zu Wasser oder an den Ufern von Flüssen leicht zugänglichen Orten. Altes Siedlungsland war vorzugsweise das waldfreie Moos- und Sumpfsgebiet des Seelandes und des flachen Mittellandes, während das Vor-alpengebiet noch mit Hoch- und Buschwald bedeckt war. Die charakteristische Siedlungsform jener Zeit waren die Pfahlbauten, für die unser Land ein einzigartiges, überaus reiches Fundmaterial bietet. Solche Pfahlbauten standen auch im

Moosseedorffsee

an seinen Zu- und Abflüssen. Die Pfahlbauer waren ein seßhaftes Volk. Sie lebten von Fischfang und Jagd und betrieben schon etwas Ackerbau. In den verkohlten und vertorften Überresten ihrer Pfahlbauten fand man Getreidekörner, eine Art Gerste, Weizen, Dinkel und Hirse, außerdem Wicken, Erbsen, Flachs und

Mohn. Rind, Schwein, Ziege und Schaf wurden als Stalltiere gehalten, und ein pommartiges Pferd sowie ein unserer Spizern verwandter Hund kamen damals schon vor. Allerdings sind es alles noch ganz primitive Zuchtformen, die mit den unsrigen noch kaum vergleichbar sind. Auch Äpfel und Birnen sowie allerlei Wildfrüchte, wie Haselnüsse, Buchnüsse und Eicheln, wurden gesammelt. Die Töpferei war den Pfahlbauern bereits bekannt. Aber es sind noch einfache Gefäßformen, von Hand geformt; denn die Töpferscheibe kannte man noch nicht. Viele verstreute Funde von Feuersteinpfeilspitzen lassen darauf schließen, daß der Pfahlbauer als Jäger noch weites Gelände durchstreifte.

Während die Pfahlbauten des Bielersees noch während der folgenden Kulturepoche, der Bronzezeit, weiterdauerten, scheinen die Pfahlbauten des Moosseedorffsees, nachdem sie während mehrerer Jahrhunderte besiedelt gewesen waren, vor dem Auftreten der Bronze verlassen worden zu sein. Die Geräte und Schmucksachen aus Bronze weisen kunstvolle, meist prächtig verzierte Formen auf, was auf eine große handwerkliche Tüchtigkeit der damaligen Menschen schließen läßt. An Bronzefunden ist das Amt Fraubrunnen nicht besonders reich. Außer einem größeren Depotfund in Hofwil besitzen wir nur Einzelfunde aus jener Zeit, so vom Fraubrunnenmoos, von Moosseedorf, Mülchi und Münchringen.

Durch den Einbruch fremder, kriegerischer Völkerschaften aus dem Norden und Osten, die zwar auf einer tieferen Kulturstufe standen, jedoch bereits die Bearbeitung des Eisens kannten, wurde die Bronzezeit von der Eisenzeit abgelöst. Die neuen Völker brachten neue Sitten und vermutlich auch neue religiöse Gebräuche ins Land. Dies äußert sich besonders in der Art, wie sie ihre Toten bestatteten. Sie beerdigten sie in oft mächtigen, künstlich aufgeschütteten Grabhügeln, wie man einen im Sand bei Schönbühl und eine Gruppe von 11 Hügeln im

Hurstwald bei Zegenstorf,

im Birchivalde bei Lyssach, bei Scheunen, im Wald westlich von Binnel, bei Schalunen und anderswo aufgedeckt hat. Diese enthielten zum Teil reichhaltiges und aufschlußreiches Fund-



Das Schloß Jegenstorf, einer der schönsten bernischen Landsitze, ist seit 1938 zu einem Museum für bernische Wohnkultur des 17. und 18. Jahrhunderts ausgestaltet worden.

Photo G. Zuhler, Jegenstorf

material. Das Vorkommen eiserner Wagenreifen läßt darauf schließen, daß man die Toten auf einem Wagen beisezte.

Um das Jahr 400 v. Chr. ließen sich die keltischen Helvetier in unserem Lande nieder. Es war ein kriegstüchtiges Volk, und zugleich ein Volk von kunstreichen Handwerkern, und auch ihr Ackerbau stand zweifellos schon auf einer hohen Stufe. Ihre Toten bestatteten sie nicht mehr in Grabhügeln, sondern in Flachgräbern. In Schalunen, Mattstetten und anderswo hat man solche entdeckt. Ihre Sprache, das Keltische, ist heute eingehend erforscht, so daß man in verschiedenen Fluß-, Orts- und Flurnamen den keltischen Ursprung des Wortes nachweisen kann. So sind z. B. Urtenen und Lybach ihrem Namen nach keltischen Ursprungs, was den Beweis erbringt, daß diese Dörfer schon zur keltischen Zeit bestanden haben müssen und die Besiedlung der Orte bis in unsere Gegenwart nie unterbrochen war.

Um den Beginn unserer Zeitrechnung kamen die Römer in unser Land, nachdem sie im Jahre 58 v. Chr. die Helvetier unterworfen und zu Bundesgenossen gemacht hatten. Für einzelne Gegenden begann eine Zeit erstaunlicher wirtschaftlicher Blüte, von deren Intensität wir uns kaum noch eine zureichende Vorstellung machen können. Ein städtischer Luxus breitete sich über dem ganzen Lande aus, der erst in modernster Zeit wieder Vergleichspunkte bietet. In den wohlangebauten, fruchtbaren Gegenden des Landes lagen die Villenbauten der reichen Grundbesitzer verstreut, deren Bedeutung man etwa mit den späteren Burgenbauten vergleichen kann. Während die Burgen jedoch kriegerischen Zwecken, der Verteidigung und der Sicherung des Landes, neben ihrem wirtschaftlichen, der Einholung von Zinsen und Abgaben, dienten, entbehrten die römischen Villenbauten vollkommen jeglichen Schutzes, was auf eine friedliche wirtschaftliche Blütezeit des ganzen Landes hindeutet. Diese Villen der reichen Grundbesitzer waren verschwenderisch ausgestattete Bauten, in denen in der Regel weder eine ausgeklügelte Warmluftheizung noch eine luxuriös eingerichtete Warmbadeanlage fehlten.

Neben der lateinischen Sprache, welche die damaligen Herren des Landes redeten und deren

Überreste uns noch in verschiedenen Ortsnamen erhalten geblieben sind, blieb die keltische noch immer die Umgangssprache des Volkes. Zur keltorömischen Zeit war das altbesiedelte Flachland am Fuß des Juras, des Aare- und Gürbetals und der anderen flachhügeligen Talniederungen bevorzugtes Ackerbau- und vor allem Getreideland. Dagegen waren noch weite Gebiete des höher gelegenen Waldbandes von der Bodenkultur vollkommen unberührt. Ausgedehnte Waldungen von lichtem Eichen- und Buchenwald und in höheren Lagen von dichtem Nadelwald unterbrachen die dicht besiedelten und intensiv bewirtschafteten römischen Gutshöfe und keltischen Dörfer, als ungefähr von der Mitte des 5. nachchristlichen Jahrhunderts an die Alemannen begannen, von Norden her in unser Land einzubrechen. Die fruchtbaren helvetischen Ackerfluren wurden von ihnen in Besitz genommen. Was von der keltorömischen Bevölkerung noch im Lande verblieben war, kam nun unter alemannische Herrschaft.

Die Alemannen siedelten sich gruppen- oder sippenweise an. Ihre Wirtschaftsform war vorzugsweise die genossenschaftliche, während in der keltorömischen Zeit die herrschaftliche Betriebsform die Regel war, in der ein Großgrundbesitzer als Unternehmer und Herr über eine fast fabrikmäßig organisierte Untertanenschaft oder Gefolgschaft (Klientelschaft) gewaltet hatte. Alemannische Dörfer wuchsen neben den alten römischen Villensiedelungen auf. So entstanden alle jene Orte, aus deren Namen wir auf eine frühe alemannische Besitznahme schließen können, die Namen mit den Endungen -ingen oder -igen, wie: Bätterkingen (denn so hieß Bätterkinden früher), Münchringen, Kräiligen usw., oder mit den Endungen -dorf, wie: Jegenstorf, Uhenstorf, Moosseedorf usw. Die häufig vorkommenden Namen auf -wil dagegen können verschiedenen Ursprungs sein. Einerseits können sie auf das alte römische villa hinweisen; dies scheint jedoch nur in seltenen Fällen vorzukommen. Viel häufiger ist das deutsche -wil auf das spätlateinische villare zurückzuführen, das eine kleine Dorfsiedlung von 10 bis 12 Familien oder Hausstätten bezeichnete. Auch in den -wil-Orten haben wir es vorzugsweise mit alemannischen Siedelungen zu tun.



Doch dürfen wir aus den Ortsnamen allein nicht alles erschließen. Eine alte, keltische oder römische Ansiedlung konnte sehr wohl irgendwann einmal einen neuen, deutschen Namen erhalten. Ortsname und Siedlungsgründung sind nicht immer dasselbe, und der Ortsname ist keineswegs gleichbedeutend mit dem Alter eines Ortes. Oft erweist sich ein Ort, dessen Name ihn als eine deutsche Gründung erscheinen läßt, durch Bodenfunde als eine Siedlung von viel höherem Altertum. Der Name kann aus irgendeinem Grunde gewechselt haben, sei es, daß die alte Siedlung neben der neuen an Bedeutung verlor, sei es, daß ein neuer Herr oder neue Bewohner dem Ort ihren eigenen Stempel aufdrückten. Ein neuer Name für eine durch Bodenfunde erwiesene alte Siedlung beweist ebensowenig den Unter- gang oder das zeitweise vollkommene Verschwin- den der alten Siedlung, obwohl dies nicht ganz ausgeschlossen ist. Die Kontinuität der Besiede- lung kann trotzdem bestehen. Ein Beispiel dafür ist sicher

Jegistorf,

von dem wir durch Ausgrabungen wissen, daß auf dem jetzigen Kirchhügel früher eine römische Villa gestanden haben muß. Überliefert hat sich hingegen nicht der römische oder keltische Orts- name, von dem wir nichts mehr wissen, sondern der deutsche, der nach dem alemannischen Eigen- namen Igo als Dorf des Igo = Igisdorf be- zeichnet wurde. In dieser ältesten Form, als Igisdorf, tritt der Ortsname urkundlich erstmals um das Jahr 1131 auf, und zwar in einer Ur- funde, in welcher Graf Udelhard von Saugern, genannt von Seedorf, die von ihm gestiftete Abtei Frienisberg mit Gütern ausstattet. Als Zeugen dieser Schenkung werden unter anderen auch ein Otto und ein Cuno von Jegistorf genannt. Sie gehörten zum Gefolge des reichbegüterten, hochadeligen Grafen von Saugern. Zum Gefolge oder zu der familia eines solchen gehörten seine Vertrauten und Waffengefährten, und es ist klar, daß er sich nicht mit unfreien Knechten oder Geringen, sondern mit vornehmen und kriegs- geübten Leuten umgab.

Ein Hugo von Jegistorf erscheint zwischen 1175 und 1182 als Lehensmann (ministerialis) im Ge-

folge (familia) des Herzogs Berchtold von Zäh- ringen. In der ältesten Urkunde des Herzogs für die Stadt Freiburg wird dieser Hugo mit als Zeuge genannt, und ein Cuno von Jegistorf, vielleicht der Sohn Hugos, war einer der ersten uns bekannten Schultheißen der Stadt Bern. Auch dessen beiden Söhne, Peter und Johann, saßen im Rat unserer Stadt. Daß dieser Hugo noch ausdrücklich als ministerialis, d. h. als im Dienst des Herzogs stehend, bezeichnet wird, ent- scheidet noch nichts über den freien oder unfreien Stand seines Geschlechts. Dienstleute oder Ministerialen sind nicht immer Unfreie, wie man dies gewöhnlich annimmt. Es waren oft aus den Edelften des Landes entnommene Beamte der Könige, Herzöge und Territorialgrafen, die zu ehrenvollen Diensten berufen wurden, indem sie als Richter die Rechte ihres Herrn wahr- nehmen, seine Einkünfte und Zinsen beziehen und als Statthalter das Land verwalten mußten. Für ihre Dienste erhielten sie ein Lehen, für das sie weder Zinsen noch Abgaben zu entrichten hatten. Später werden die Jegistorf als „edel- freie Herren“ betitelt.

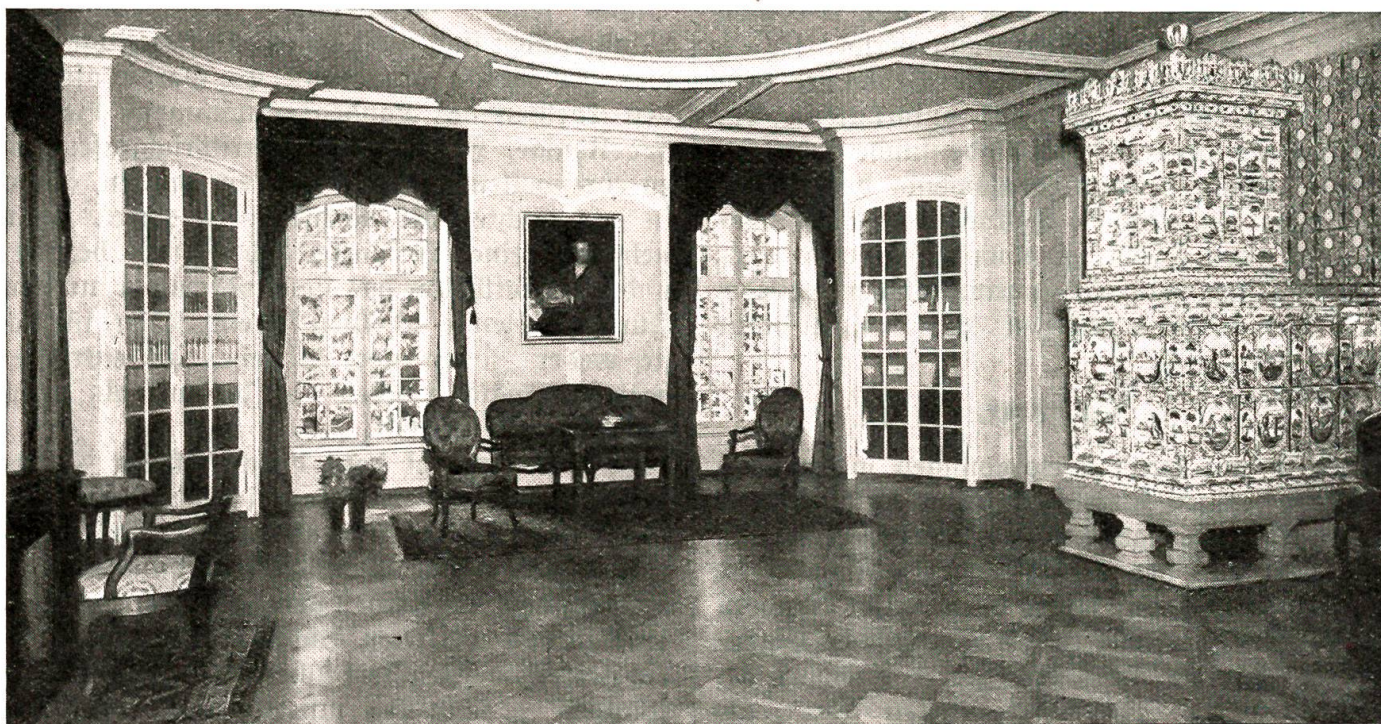
Ob es sich bei dem Geschlecht der Herren von Jegistorf um zwei verschiedene Linien der- selben Familie, um einen altedelfreien Zweig und eine unselbständige Ministerialenfamilie handelt, die nach dem Aussterben der Zähringer im Jahre 1218 in den edelfreien Stand erhoben wurde — die Herren von Jegistorf führten zwei verschiedene Wappen —, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden.

Die Herren von Jegistorf besaßen im Gebiet zwischen der Urtenen und dem Bielersee weit- verstreute Güter und Rechte. Außer in Bern waren sie auch Bürger in Solothurn und Burg- dorf. Mehrere ihres Geschlechts waren Mitglieder vornehmer Klöster, so z. B. in Hauterive, dem ein Hugo von Jegistorf 1230—1235 als Abt vor- stand, sodann in Beromünster, Einsiedeln usw. Sie zeichneten sich auch durch viele fromme Stif- tungen aus, die vornehmlich den Klöstern Frau- brunnen und Frienisberg zugute kamen.

Die Burg Jegistorf war schon früh Verwal- tungs- und Gerichtssitz jener Gegend. 1218 wurde sie in einem Ehevertrag zwischen dem Grafen Hartmann von Riburg und der Gräfin Margaretha

von Savonen als gräflich-fiburgische Herrschaft erwähnt, und noch um 1252 bildet Jegistorf im Riburger-Urbar, dem Verzeichnis der Rechte und Einkünfte der Grafen, den Mittelpunkt eines fiburgischen Amtsbezirkes, zu welchem Güter und Zinsrechte in den Dörfern Bittwil, Schnottwil, Rapperswil, Wengi, Wiggiswil, Dieterswil, Moosaffoltern, Urtenen, Hindelbank, Münchringen, Zuzwil, Jffwil, Zauggenried oder Kernensried und Messen gehörten. Neben der Burg, auf

von diesem 1321 an Burkart von Erlach, den jüngeren Bruder des Siegers von Laupen. Ende des 15. Jahrhunderts waren die sämtlichen Herrschaftsrechte über Jegistorf in den Händen der Familie von Erlach vereinigt, bis sie 1593, nachdem die Burg selbst 272 Jahre lang in dieser Familie gewesen war, an Ulrich von Bonstetten, einen der reichsten Berner seiner Zeit, verkauft wurden. Eine seiner Enkelinnen brachte die Herrschaft durch Heirat an die Familie von Wattenwyl, von der



Das Rudolf von Tavel-Gedenkzimmer im Schloß Jegistorf

Photo G. Fuhrer, Jegistorf

dem freien Platz zu Füßen des Kirchhügels, befand sich eine der alten Gerichtsstätten des landgräflichen Gerichts der Landgrafschaft Burgund.

Die Kirche von Jegistorf bestand bereits im Jahre 1180. Sie gehört zu den ältesten urkundlich genannten Kirchen unseres Landes. Ihr weitausgedehnter Kirchensprengel umfaßte die Dörfer Mattstetten, Urtenen, Ballmoos, Zuzwil, Scheunen, Jffwil, Zauggenried und Münchringen.

Im Jahre 1316 starb das Geschlecht der Edlen von Jegistorf aus. Burg und Gerichtsherrschaft kamen teilweise an Peter von Krauchtal und

sie 1720 an den prachtliebenden Albrecht Friedrich von Erlach veräußert wurde, der die alte Burg zu dem heutigen herrschaftlichen Schloß umbauen ließ. Sein Sohn verkaufte das Schloß im Jahre 1758 an Anton Ludwig von Stürler, in dessen Familie es blieb, bis es 1937 von der „Stiftung Schloß Jegistorf“ erworben und zu einem

Museum für bernische Wohnkultur des 17. und 18. Jahrhunderts

umgewandelt wurde. In den Jahren 1944/45 diente es unserem General als Quartier. Jetzt

ist es wieder der Öffentlichkeit zugänglich und wird als beliebtes Ausflugsziel viel besucht.

Neben den dem eigentlichen Museumszweck dienenden Räumlichkeiten bildet das Gedenkzimmer für den bernischen Dichter Rudolf von Tavel einen besonderen Anziehungspunkt. Es ist mit seinem Schreibtisch und seinem Mobiliar ausgestattet und enthält die sämtlichen Originalmanuskripte seiner Werke. Andere Räumlichkeiten enthalten eine Bildersammlung des Berner Malers Adolf Töche, und wieder andere, als eine Art Heimatmuseum, stehen wechselnden Ausstellungen gemeinnützigen und heimatkundlichen Bestrebungen des Amtes Fraubrunnen zur Verfügung. Im Turmzimmer des 2. Stockes befindet sich eine Gedenkstätte für die Wirksamkeit der alten bernischen

ökonomischen Gesellschaft,

deren bedeutendste Vertreter, Tschiffeli und Fellenberg, im Amt Fraubrunnen gewirkt hatten. Wenn die bernische Landwirtschaft heute einen so hohen Ruf genießt, dann ist es nicht zum geringsten jenen Männern zu verdanken, wie Tschiffeli, von Fellenberg insbesondere, die in Moosseedorf und in Hofwil Mustergüter bewirtschaftet hatten, die für ihre Zeit lebendiges Vorbild und Beispiel waren. Noch heute wird ihre Tradition in der einst Fellenberg gehörenden landwirtschaftlichen Schule auf der Rüti bei Zollikofen fortgeführt. Diesen ersten bernischen Ökonomen, die sich in der alten ökonomischen Gesellschaft zusammengeschlossen hatten, ist es zu verdanken, daß man schon im 18. Jahrhundert begann, sich von der seit ältester Zeit überlieferten Wirtschaftsform der Dreifelderwirtschaft abzuwenden und neue, rationelle Bodennutzungen sich durchsetzten. Sie stellten erstmals die Forderung, durch Güterzusammenlegung und durch die Aufteilung der Allmenden jene sich seit Jahrhunderten herausgebildeten, nun aber als schwere Last auf den Betrieben liegenden Hemmungen und Beschränkungen der Dreifelderwirtschaft abzuschütteln. Unter der Leitung Tschiffelis ist bereits in den Jahren 1771—1779 in Moosseedorf die erste Güterzusammenlegung zustande gekommen.

Was die Zerstückelung des bäuerlichen Besitzes und die Zwangsform der Dreifelderwirtschaft

noch im 18. Jahrhundert für eine Last war, darüber geben uns vier

Reliefs der Gemeinde Grafenried,

welche in der Sammlung der Ökonomischen Gesellschaft aufgestellt sind, ein augenfälliges Beispiel. Sie geben uns ein Bild der auf Grund eingehender archivalischer Studien wiederhergestellten Grundstück- und Besitzverhältnisse, wie sie in der Gemeinde Grafenried in den Jahren 1531, 1749 und 1927 bestanden haben und wie sie 1935 durch eine vorgenommene Güterzusammenlegung grundlegend umgewandelt wurden. Diese Reliefs veranschaulichen uns am lebendigen, tatsächlichen Beispiel und Vorbild den Fortschritt, den die Betriebsform der bernischen Landwirtschaft unserer Gegend seit der alten, wahrscheinlich schon keltorömischen Dreifelderwirtschaft bis zum modernen, rationellen bäuerlichen Betrieb durchgemacht hat. Diese Reliefs „Von der Dreifelderwirtschaft zur Güterzusammenlegung“ werden zweifellos für viele Besucher des Schlosses Jegenstorf neben all den anderen Sehenswürdigkeiten von allergrößtem Interesse sein. Von diesen Reliefs und der alten Dreifelderwirtschaft soll im nächsten Jahrgang des Hinfenden Boten ausführlicher die Rede sein. H. St.

„Geistlicher“ Trinkspruch

Bei der Hochzeit eines einfachen Mannes nimmt auch der Pfarrer am Festschmaus teil. Der Brautvater krakt sich hinter dem Ohr. Er möchte gern mit dem Herrn Pfarrer anstoßen, weil sich das so schickt, aber einfach „Prosit“ zu ihm zu sagen wie zu einem gewöhnlichen Sterblichen, das kann man doch wohl nicht. Er grübelt und grübelt, bis ihm endlich die Erleuchtung kommt. Mit schwerem Schritt geht er zum Herrn Pfarrer hin, stößt kräftig mit ihm an und ruft dann laut: „Halleluja, Herr Pfarrer.“

Eins, zwei, drei...

- Ein Münchner Ehepaar mit Sprößling läßt sich photographieren. Der Photograph stellt den Apparat. — „So! Nun, schön... eins — zwei — drei!“ — „G'luffa!“ brüllt Peterli.